



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gesammelte Werke

Gestalten und Aphorismen

Hille, Peter

Berlin [u.a.], 1904

Büchlein der Narrheit

urn:nbn:de:hbz:466:1-31166

Büchlein der Narrheit

UNIV.-BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄT PADERBORN

Es gibt auch höchst anständige Sprichwörter. Diese sind in der Regel sehr tugendhaft, befließigen sich einer musterhaften Handschrift und dienen als Vorschriften in Schönschreibheften. Segen ihres wohlgesitteten Wesens sind sie überall wohlgelitten.

Auch hoffähig sind sie; ein gewiegter Hofmann ist falsch wie ein Sprichwort.

Den unanständigen — denen muß man Hosen anziehen wie den Wilden.

*

In der Hand der Steuer ruht das Steuer des Staates.

*

Wenn Kronen närrisch werden, was wird daraus? Eine Jakobinermütze.

*

Der Hof ist die Puppenstube der Zeitungen.

*

Der Mensch weist gar viele Fertigkeiten auf. Darin aber hat er's am weitesten gebracht: in der Kunst, möglichst wenig Mensch zu sein.

*

Der Schweiß ist die Träne der Arbeit.

*

Die Blume ist das Lächeln der Pflanze.

*

Die Unzucht ist der Anzug der Menschheit.

*

Der gute Herr. Wohltun macht Freude.
Besonders um die liebe Weihnachtszeit.

Das muß auch wohl dem Vorstandsmitglied für Volksnot einleuchten. Eigentlich heißt es: „Verein für Linderung der Volksnot in seelischer und leiblicher Hinsicht.“ Doch je kürzer, desto besser. Nicht eine äußere Anregung kann es sein, die seinem gutmütig behäbigen Antlitz seinen warmen Schein verleiht, daß es so recht von innen heraus erglüht, angestrahlt von der Güte seines Herzens. Und dieses sein strahlendes Antlitz wendet er nun, sonnig verweilend, seinem Diener, seinem Johann zu.

Es ist ja heiliger Abend!

Johann verschwimmt in Weihe und erstarrt in lauernder Erwartung. Das Mitglied hat nach einer goldperückigen Champagnerflasche gelangt und den Korkheber aufgesteckt. „Ein Glas Champagner!“ dachte Johann, „zwar etwas wenig, aber man kann's annehmen.“ Nun wandte das Mitglied die Sonne seiner Gnade wieder ganz dem Johann zu. „Hier, den Korken kannst du

ablecken. Du bist doch eine treue, ehrliche Seele.
Du hast es redlich verdient!"

Wer mag wohl der Johann sein?

*

Vorurteil: das Wort ist nicht übel. Wollte
nur das Urteil nachkommen!

*

Es gibt Brunnen, in die nie ein Sonnen-
strahl, Stirnen, in die nie ein Gedanke gefallen
ist, und auch Glückliche, die nie den Geist auf-
zugeben brauchen.

*

Es muß Übertretungen geben, weil Richter da
sind, und um Übertretungen zu schaffen, müssen
wir Gesetze haben.

Ähnliches gilt vom Kriege und den stehenden
Heeren.

*

Kohle und Diamant. „Du sollst ja zur
Familie gehören. Und wenn ich auch nicht be-
greifen kann, wie man zu leben vermag, ohne
Farbe zu bekennen, so eine Art Familienzug
vermein' ich doch in dir zu entdecken. Wie
kommt's nur, daß du so blaß geworden bist?“
Also die Kohle.

Im Diamanten leuchtete es auf:

„Alles lastete auf mir. Schon war mir, als
müßte ich zusammenbrechen. Da zog ich mich

ganz in mich zusammen, und da war ich, was ich nun bin: Ich, nur Ich."

Je stärker der Druck, den eine Kohle aushält, um so kostbarer der Diamant.

*

Manches Mädchen ist kein Weib.

*

Das Weib ist ein vernünftiges Märchen.

*

Manche Ehe ist ein Zellengefängnis zu Zweien.

*

Auch das korrekteste Weib treibt Fetischismus, den Fetischismus mit sich selbst: Die Mode.

*

Das Weib ist der Vater der Sorge.

*

Es gibt nur ein Frauenrecht, und das heißt Liebe.

*

Braut — nichts kann schöner klingen, nichts natürlicher.

Bräutigam — wie komisch das holpert, wie steif!

*

Das Weib, die Nora, wartet auf das Wunderbare. Der Mann aber kennt alles. Auch das Weib sollte es kennen — das Wunderbare — den Mann.

*

Einen furchtbaren Jäger hat das Weib —
das Alter.

*

Die Ehe kann niemals eine Republik sein.
Nur Selbstherrschertum auf der einen oder auf
der anderen Seite. Kraft auf seiten des Mannes
oder auf seiten des Weibes.

*

Wenn ein König im Schnee stampft, der
Schnee wird nie und nimmer zu glühendem Eisen.

*

Gibt es wohl auf der Erde eine Menschen-
klasse, auf welche eine andere nicht herabblickte?!

*

Zum Heile des Volkes!
Wie sich das anhört! Wie wohlwollend und
— wie beschränkt!

*

Es gibt Stürme, die eine Schlafmütze auf-
haben.

*

Was ist die französische Revolution gegenüber
einer Münzanstalt, aus der Millionen über Mil-
lionen gekrönter Häupter rollen?

*

Untergehende Weisheit.

Ein Esel dachte. Das kommt vor. Denken
ist Gehen. Oben wie unten.

Und bedauerte.

Der Gedanke war größer als er.

Und er bedauerte, daß das nicht blieb.

Eine wilde Stille, taub, betäubend, dröhnend,
schneidend.

Er konnte doch nicht gehen.

Der dumme Treiber.

Seine Gedanken hatten ja den Ausweg nicht
gefunden.

Der war die Hauptsache.

Hatte er den gefunden, so ging er so wie so
weiter.

Daß die Menschen das nicht begreifen daß
ein Esel denken muß.

Das ist doch so natürlich.

Die wissen also gar nicht, was ein Gedanke ist.

Der Esel hatte eine Weltanschauung.

Und die war entstanden vom Kohlenkeller bis
zum nächsten Kunden.

Die lautete:

Es gibt zwei Dinge.

Das eine ist gut für's Maul: es sticht, aber
ist saftig.

Ganz wie eine famose Zote.

Ferner ein Ding, das ist ganz sinnlos und weiß nichts, als immer unvernünftig draufzudreschen.

Als hätte man seinen Rücken gestohlen.

Und dann gibt es Dinge, die haben vier Beine wie wir.

Aber sie beißen und machen einen ganz unvernünftigen Lärm.

Jedenfalls sind sie toll.

Und dann die mit zwei Beinen.

Die sind ja vielleicht noch schlimmer.

Erstens denken sie nicht

Und zweitens stören sie uns,

Wenn wir gerade im tiefsten Nachdenken sind.

Stören uns mit dem Ding Nummer 2.

Dafür aber geben sie uns das Ding Nummer 1 zu fressen.

Freilich nicht genug.

Und wenn wir uns selbst was suchen wollen, so wollen sie auch das nicht und schlagen mir nichts, dir nichts zu.

Warum sind sie so und dann auf einmal wieder so, — daß kein Esel daraus klug werden kann.

Das ist die Welt, soweit wir mit ihr in unmittelbare Berührung kommen.

Von den anderen zwei- und vierbeinigen Dingen und von den Dingen, die sonst noch so

sinnlos in der Welt herumtreiben, können wir nichts aussagen.

Vielleicht bestehen sie auch nur in der Einbildung.

In wissenschaftlicher Vorsicht wollen wir sie das Ding an sich nennen.

O was war das für ein Jammer.

O was war das für ein Jammer!

Gar nicht zu sagen, nicht zu beschreiben.

Und noch immer kann ich mich an den Gedanken nicht gewöhnen.

Ja sie ist tot.

Nirgends erblickt man sie mehr.

Wie kann man ohne sie denn nur leben!

Ohne die Tugend!

Wo man so ganz frech, so ganz nichtswürdig das Leben liebt.

Keine Rute mehr, kein sauberes Gesicht und nicht mal ein einziger Paragraph ist übrig geblieben, die Welt zu regieren. Und die Welt besteht immer noch.

Ja damals —

Ein Schluchzen erscholl, ein Schluchzen so laut,
Daß allen es tief in der Seele graut,

Als hätte der Frühling verloren die Braut . . .
Von seinen Tränen ihr Busen betaut
Und wehevoll langsam klagen die Glocken,
Das Land liegt still wie zu Tode erschrocken.
Wer kann es sein, der hier verschieden,
Wer ging hier ein zum ewigen Frieden?
Da nahet die Bahre —
Und komisch das Gefolge!

Alle Strickstrümpfe der Welt klappern, alle
mageren, fadenumschlungenen Zeigefinger der Welt
zeigen kläglich, arbeitend auf die Leiche, alle
mageren Handrücken der Welt wackeln und alle
mürrischen schieferblauen Weenen der Welt nattern
darüber hinweg.

Alles Schweigen heute — kein Schnattern.
Und alle die mageren Gesichter, von denen die
Wangen herabgesunken sind, so lang, so lang,
haben tiefgeätzte Rinnsale und all die tiefgeätzten
Rinnsale führen Salzflut der Seele, und alle die
Brillen sind wie Glaskuppeln über einer Heilquelle.

Von Zeit zu Zeit brechen große Tränen aus,
die Wasser der Seele fluten über und erschüttern
die nun stärker, wie Mühlräder klappernde Strick-
nadeln; große Tropfen auf den Brillen verglasen
für Augenblicke Landschaft und Leiche.

Und stärker knistern die Immortellenkränze in
ihren Armen, die sich so feierlich abheben von
den schwarzen Gewanden.

Noch immer nimmt der Zug kein Ende.

Hat denn die Welt so viel Gouvernanten, so viel alte Jungfern? So viel gestreifte und geblümte, so viel blaue und schwarze Gewande?

Soviel keifende Heiligenscheine von Hauben über soviel eisgrau, strengen, scharf geteilten Scheiteln?

Wie ergreifend!

Hoffen wir, daß Freund Hain auch ihrer sich erbarmt, nun da sie ihr Palladium, ihren Halt verloren. Denn es ist die Tugend, die sie jetzt zu Grabe tragen.

Es ist das Beste für sie, nun, nachdem dieser Schlag sie getroffen.

Der Zug ist fort.

Nun regt es sich. Ein Seufzen, wie Knospen seufzen, die aufspringen.

Und junge Brüste heben sich vor schwellendem Leben, das mehr und mehr die zart runden Wangen ins Erwachen rötet. Die Lerche wirft ihre Müze in die Luft.

Und nun sind auf einmal zwei Sterne da, so tief erstaunt, so goldig braun!

Zwei Rutenstreiche.

Flagellanten-Sumoreste.

Die beste Knabenschule auf der ganzen Welt ist irgendwo in Kroatien. Ein Wettstreit sondergleichen entwickelt sich da auf allen Klassen. Denn jeden Sonnabend wird der Beste für die nächste Woche zum Zuchtmeister der entsprechenden Mädchenklasse bestellt.

Selbstverständlich, daß jeder alle seine Kräfte anspannt, und sich des gesittetsten Betragens befließigt, um dieses hohen Vorzuges theilhaftig zu werden. Und wer einmal diesen ebenso hohen wie genußreichen Posten erklommen, sucht ihn auch zu bewahren. Und was kann besser einen männlichen Charakter zur Vollkommenheit bringen, als Anleitung zur Ausdauer! Wenn nun also so eine kleine Botin bescheidenlich anklopft und den Herrn Lehrer um einen Exekutor nach Klasse so und so ersucht, dann erhebt sich durchronnen von stolzen Schauern der Erste von seiner Bank und die beiden Kinder steigen die breiten hölzernen Treppen hinan.

Sie lassen sich beide Zeit, denn es wäre töricht, der Schule nicht so viel Zeit abzuwacken, als nur eben möglich ist; besonders wenn man eine so ausnehmend gute Gelegenheit hat.

Der Primus läßt sich die Einzelheiten des Falles berichten, um die Kraft seines Armes je nach der Schwere des Falles zu dosieren.

Doch auch der längste Weg nimmt sein Ende.
Endlich sind sie da.

Man klopft.

Es wird geöffnet.

Die scharfgespannte Neugier der Klasse flammt unseren Großwürdenträger aus hundert dunkeln Slavenaugen wie von ebensoviel Pechfackeln entgegen.

Das tränende Opfer, das die in solcher Situation üblichen Versicherungen einer vollständigen Lebensänderung eindringlichst zum besten gibt, ohne damit auch nur den leisesten Eindruck bei der mißtrauischen Lehrkraft zu erzielen, wendet sich erschreckt um.

Der Lehrer streckt das schreiend widerstrebende Geschöpf über die Bank, bringt es in die richtige Lage und entfernt die Hindernisse, die schlechten Leiter. Entsetzt und verwirrt schauen zwei demütige Hügel zu der furchtbaren Rute, dem saufenden Gebüsch auf, das ihre bräunliche Bleiche bald mit scharfen Blumenreihen überziehen wird.

Die Züchtigung ist vorüber, das gellende Geschrei, das wie wilde Flammen war, sinkt in die Asche des Schluchzens.

Aber tiefer wie in den rasch wieder zuheilenden unedlen Körperteil des gezüchtigten Mädchens hat in die empfängliche Knabenseele dieser Eindruck sich eingegraben. Er hat gesehen, wie absonderlich und üppig so ein Mädchen aussteht und versucht sich den liebgewonnenen Anblick unter weniger aufregenden Umständen und unmittelbarer Berührung wieder zu verschaffen. Und so hat manches Knäblein zart und fein seine Verbindung fürs Leben geschlossen.

Das ist auch eine Kehrseite der Liebe, wenn durch Bekanntschaft von hinten zuerst der Sinn für weibliche Reize eingestellt wird.

Nur müßte die Sache nicht einseitig bleiben, müßte besonders strebsamen Mägdlein Gelegenheit geboten werden, sich an ihren zukünftigen Herren und Gebietern im voraus ein wenig zu rächen. Das erfordert schon die ausgleichende Gerechtigkeit.

Das Fegefeuer.

Knabenphantasie.

Siehe da, und es begab sich in diesen Tagen, daß ein Professor von dieser schönen Erde und den herrlichen Chiasmen darauf Abschied nahm. Da er aber dem Laster des Rauchens über-

mäßig gefront hatte, so kam er in die ewigen
Flammen.

Hier jubelten ihm seine schlechtesten Schüler
den Willkomm entgegen, dann heizten sie einen
allmächtigen Kessel warmen Wassers an und nahmen
ihren Professor liebeich an die Hand, um ihn
über den Rand zu heben. Einer versetzte ihm
sogar noch einen Tritt auf den verschließensten
Teil seines Körpers, das Sitzteil.

Nun brodelst und wallt das, und hinter weißem
Dampf wie Vorhängen hört man entrüstete
Schreie: Me hercle quousque tandem abutere,
Catilina, patientia nostra? Quem ad finem
sese jactabit audacia tua effreneta?

So lange aber soll der Professor in diesem
Kessel bleiben, bis er alles Latein ausgeschwitz hat.
Der Ärmste.

Es ist zum Schießen.

Eine finstere Lilie und ein blauer Schwan.
Unruhig wie ein Gespensterwind im seufzenden
Röhricht.

So das verlorene Flüstern der Lilie.

Der Schwan aber azuren wie Maienmondnacht
Gleich gereiztem Erz.

So freischt er auf.

Sie können nicht davon los.
Was mag es nur sein?
Ein Nachen.
Ein schwanker Nachen.
Auf solchem Nachen fährt man sein Glück
suchen
Und scheitert.
Allemaal.

Tragödie.

Eine Magd, die nistete mitten im roten Gold
der Landwirtschaft, trat ihren Holzschuh entzwei:

Da lachte der Knecht sie aus.

Sie ergreift wie einen Eselskinnbacken das
größte Stück Holzschuh, und hast du nicht gesehen,
hinter ihm drein!

Am Weiher stellt sie ihn — und schleudert
— vorbei.

Der Knecht aber macht ihr eine lange Nase.

Da liegt nun der Holzschuh wie etwas Fremdes,
Störendes.

Über den kommen Lilie und Schwan nicht
hinaus.

Und halten ihn für einen Glücksnachen.

's ist zum Schießen.

Eine finstere Lilie und ein blauer Schwan.

Reiherseelen.

X
Ovid hat recht. Es gibt Verwandlungen.
Es gibt Menschen, die in Tiere verwandelt wurden.
Noch immer gibt es solche.

Man muß sie bewundern. Heroisch sind sie.
Wie eine Schildwache stehen sie, ja, mehr als
diese, Tag aus, Tag ein auf einem Fleck und
lauern auf Fische.

Raum erscheint die Morgenröte, so sind sie
da mit ihrer Angelrute, wie heiratsfähige Töchter
auf der Redoute, und wenn der Abend seinen
erinnerungsreichen, wehmütigen Witwenschleier
über die Züge der Erde breitet, so belebt ein
freudiger Ausdruck ihre Leidenszüge.

Es scheint, ihre Bemühungen sind von Erfolg
gekrönt, ihre Schnur wird schwer und schwerer.
Voller Erwartung ziehen sie empor — endlich,
endlich.

Was mag es nur sein: ein Hecht vielleicht?
Jawoll: die vollgesogene Tacke, der auf-
gequollene Bagabundenstiefel klatscht in die Fluten
zurück.

Das sind seltene Zwischenfälle.

Eins aber bringen sie sicher heim: einen
Schnupfen, den schönsten Katarrh.

Und so fließt eintönig der Fluß ihres Lebens
dahin, bis sie endlich in der Blüte ihrer Jahre

einem Lungenübel oder einer ausgesprochenen
Brustfellentzündung erliegen.

Dann haben sie Ruhe.

*

Treue.

Wie eine Kumpelkammer für Welträume sah
es aus in der Höhle.

Da war als neueste Errungenschaft ein Mensch,
der war so wenig einig mit sich selbst, daß sogar
seine Beine vor einander flohen.

Da ist soviel Schweißiges, Mürrisches darin.
So vergilbt.

Wie ein Leben, das man so Jahr auf Jahr
hinschleppt, wenn man einander nicht ausstehen
kann.

Aber da ist so allerlei darin zurechtgeschwollen,
und wenn mal Licht kommt, und neugierige
Menschen unter den Fackeln mit ihrem Stock
an die Kämme schlagen — es klingt wie eine
starke Saite —, dann sehen sie noch eins so
süßlich aus und böse, daß sie sich sehen müssen
und möchten sich kräzen und schneiden, wenn sie
dabei nicht aus dem Bösen, Schweren heraus-
treten müßten, das ihnen doch das liebste bleibt.

Und den Fremden, diesen Schafsköpfen, gefällt das noch.

„Hier, meine Herrschaften, haben Sie Blumenkohl. Da Gardinen. Sehen Sie mal, wie natürlich.“

Und er berührte die dünne, gelbgraue Falte, daß es ihr durch Mark und Bein ging und einen langen klagenden Ton gab.

Der Aufseher leuchtete mit der Fackel in eine finstere Ecke hinein und gab auf das Widerstreben, auf die Grimassen der nun zunächst bedrohten Gebilde so wenig acht, wie ein Geheimpolizist, der ein Opfer sucht und über die dichtgedrängte Schläferschaft einer Herberge hinleuchtet.

„Hier, meine Herrschaften, der Wasserfall.

Das die Orgel.

Sehen Sie mal die Pfeifen.

Da Adam und Eva.

Und das große Gebilde da ist der Dom.

Nein, hierher müssen Sie treten, meine Gnädige, nicht wahr, machtvoll?“

„Und hier,“ der Führer machte eine lächelnde Pause, wie um etwas Angenehmes zu verschlucken, „hier ist das Dukatenmännchen.“

Die Damen suchen zu erröten, soweit sich dies bei dem unebenen Boden machen ließ und bei dem unsicheren Lichte zur Geltung kam.

Der Führer aber brach mit dem Gewagten die Erklärung der Höhle ab, stellte sich an den Eingang, wo er sehen konnte, wieviel jeder gab, und machte seine Hand zu einer Höhle für Trinkgeld.

Nun war alles wieder dunkel und still. So still, daß die Sprache der Höhle wieder vernehmbar wurde, nun nach der Störung durch die Menschen.

Und das Zischeln ging los, das bald weich wie Schluchzen klagte, bald scharf schnitt wie Hohngelächter.

Gebundenheit, Hölle. So häßlich gedunsen sein und sich ansehen müssen macht böse.

Am meisten aber ärgerte man sich über das Brautpaar, das liebte nun schon seit zehntausend Jahren darauflos und kam sich immer näher.

Nun berührten sich die beiden Finger des Stalaktiten von oben und des Stalagmiten von unten, der Ring der Vermählung glitt darüber. Der denkwürdige Augenblick ist da, die Freude der Sehnsucht ist erfüllt und die Liebe gewachsen „recht wie ein Palmenbaum über sich steigt“.

Die häßlichen Fragen aber trösten sich: nun haben sie nichts mehr zu hoffen, so werden sie bald sein wie wir und sich auch ärgern über das, was dann geschieht.

UNIV.-Bibliothek
Paderborn